

Schottland Northwestern Coast and Highlands

GLASGOW / LOCHGOILHEAD / KILMELFORD 30/06 - 2/07/18

In Lochgoilhead, am Ufer des Loch Goil erwartet uns ein altes Haus, frisch geweißt und fein herausgeputzt: unser booking.com - Treffer für eine Nacht. Vor uns liegen dicht bewaldete Hänge und üppig blühende Uferlandschaften. Sie umfassen den See, der eigentlich ein schmaler, langgezogener Meeresarm ist, was sich am Wechsel der Gezeiten leicht erkennen lässt. Nach einer ermüdenden Fahrt mit langen Wartezeiten im Stau, zieht es uns in die Wälder, ins Hochland, wo sich der Horizont weitet und der Wind die Hektik der Gedanken beruhigt. Wie dicht die hohen Fichtenstämme hier stehen, wie weich gepolstert der Waldboden ist! Ein lebendiger Teppich aus Moos, dessen flammendes Grün alles umarmt, der Schutt und Steine, Felsbrocken und gefallenes Holz überwuchert, sich ihres Wesens bemächtigt. Eine Wohnlandschaft für Riesen und Zwerge, für Pan und seine Gespielinnen. Der Maler Arnold Böcklin sähe sie in warmen feuchten Mulden sich tummeln, die Zotten der Moose, Farne und Gräser zwischen ihren Hufen und Zehen. Auf dem federnden Torfboden springen sie in die Höhe und fallen lustvoll, mit schmatzendem Geräusch zurück ins Moor. Die Bergbäche mit rotem und schwarzblauem Wasser, das Moos so grün, dass es schmerzt, von hellen schimmelartigen Fransen überdeckt. Faustgrosse Blüten an riesenhaften Rododendren wachsen in den Lichtungen, schießen aus duftenden Bärlauchfeldern in die Höhe, der Sonne entgegen. Uns umhüllt die Wärme des Südens vermischt mit der Feuchtigkeit einer Waschanlage – man erwartet die nächste Regenflut – doch die Nebel- und Regenstimmung, die Schottlands Klima prägt, lässt auf sich warten. Sonnenschein von früh bis spät und ein paar harmlose Wolken begleiten uns seit der Ankunft in Glasgow. Abends im Haus am See stellen wir fest: Die Suche nach Übernachtungsmöglichkeiten weiter oben im Nordwesten ist zeitraubend, die Preise sind ernüchternd hoch und ohne Booking.com geht offenbar nichts.

Wälder, Schafweiden und Seen ziehen vorbei, putzige Landhäuser, schieferbedeckt, mitunter hellweiss gestrichen. Sie täuschen den Eindruck vor, einer Welt anzugehören, die von den Auswüchsen der Industrialisierung verschont blieb. Kleine Cottages, oft in einer Reihe stehend, mit breiten rechteckigen Kaminen, die fensterlose Stirnseite verlängernd und in mehrere zylindrische Aufsätze mündend. Arbeiterhäuschen, ebenerdig mit nicht mehr als zwei Wohnräumen. So stehen sie seit Generationen, wie hier in Port

Easdale, einem „Slater-Village“, einer Siedlung, wo im Tagbau Schiefer abgebaut wurde. „Shale“ nennt man die glänzend antrazitfarbenen Platten mit denen in Schottland – und nicht nur dort – die Dächer gedeckt werden. Heute kommt das Material aus Spanien und China. Letzteres sei von geringem Wert und kurzer Lebensdauer, versichert uns ein schnauzbärtiger Mittsechziger, dessen Vater noch Dachziegel für Rathäuser, Castles, Schul- und Wohnhäuser spaltete. Die Arbeiterhäuschen verwandelten sich in putzige Holiday-Cottages mit schnuckeligem Krimskrams hinter zu kleinen Fenstern.

Vom Elend der Working-class erfahren wir mehr in Glasgow, im Volkspark der alten Industrie- und Handelskapitale. Der „People’s Palace“ ist dem botanischen Garten angegliedert und widmet sich den Leiden und Freuden jener Menschen, die als Rädchen im Getriebe des einstigen Imperiums sich zu einem frühen Ende schufteten. Während sich die Elite an Börsengewinnen und satten Pensionen erfreuten, in geräumigen Stadtpalais mit ihrem Dienstpersonal logierten, hausten Arbeiterfamilien in „Single-End Tenements“ zu Wuchermietpreisen. Die Menschen in ihren 1-Zimmer Wohnungen – Gemeinschaftslatrine im Treppenhaus – sind in eindrücklichen Schwarzweiss-Bildern festgehalten. Sie entsprachen auch für kinderreiche Familien durchaus der Norm. Die alten Mietskasernen - wo sie nicht glitzernden Geschäftsfassaden wichen - verleihen der Stadt heute ihren 19. Jh.- Charme. Und die Slums wurden in Neuauflage an die Peripherie verlagert. Mit dem 18. Jahrhundert eroberten im Stadtzentrum die wuchtigen Handelshäuser sich ihren Platz und brachten Luft und Licht in die mittelalterliche Enge. Heute dient ihre museale Noblesse, wie andernorts auch, den grossen Luxusmarken als Werbefenster und die Fassadenpracht verkommt zum Flagship für Adidas, Benetton oder Vuitton. Es scheint sich zu rechnen in Schottlands zweiter Metropole, der europäischen Kulturhauptstadt von 1990. Nichts eignet sich besser, dem Lebensstil der Upperclass und unserer Konsumgesellschaft einen adäquateren ästhetischen Rahmen zu geben, als die Relikte des vergangenen Industriekapitalismus.

Glasgows „Merchant City“ bietet dem neugierigen Stadtwanderer den ganzen Kanon historistischer Stilformen, vom Klassizismus über die englische Neugotik, bis hin zum überladenen Neobarock. Ein anderer Geist durchweht Charles Rennie Mackintosh’s Jugendstil-Architektur, von der wichtige Beispiele erhalten sind (unter anderem die im Wiederaufbau befindliche Art School, die durch den Brand im Jahr 2014 zerstört wurde). Im Werk des Gründers der „Glasgow School of Art“ spiegelt sich die Idee, Kunst und Leben miteinander zu verbinden. Mackintosh entwickelt für die Bauaufgaben und Wohnformen seiner Zeit eine architektonische Sprache, die sich gänzlich vom Ballast des Historismus befreit, und er wagt den Sprung in eine neue Ära, mit Erfindungen, die in ihrer Leichtigkeit und Eleganz, in der unübertroffenen Klarheit ihrer Formen, seinesgleichen sucht. Japonismus, Arts Crafts, Beardsley, Art Nouveau und Art déco lassen sich als geistesverwandte

Richtungen erkennen. Doch seine Schöpfungen überzeugen durch eine geometrische Ästhetik, die seinem breit gefächerten Design eine eigene, fast magische Präsenz verleihen. Die School of Art - mit Museum und Bibliothek (und dem gelungenen Erweiterungsbau von Steven Holl Architects, 2014) - und das Hill House legen Zeugnis ab für die grosse Innovationskraft dieses lange Zeit vergessenen Glasgowers.

ICHNADAMPH 8/07/18

Goma ist gestorben, meldet die Lokalpresse aus der Heimat. Goma war doch die unglückliche Gorilladame, die von ihren Artgenossen nicht verstanden wurde. Weil sie bis ins Teenie-Alter beim einstigen Zoodirektor ein Haustierleben geniessen konnte. Jene Äffin, die jeweils heimwehkrank hinter der Glasscheibe kauerte und melancholisch zu den Menschen hinaus schaute. Von jenen verlassen, von den anderen nicht aufgenommen. Zu viel Mensch, zu wenig Äffin war das Resultat der Adoption.

Tja, was es nicht alles für Tierschicksale gibt. Hier hält man sich Hunde und wie nirgends sonst sind sie immer mit dabei. Im Pub, im Hotel, im Schlafzimmer, am Tisch etc. Und sie werden von Vorübergehenden geherzt, geknuddelt und abgeküsst. Man liebt Hunde und hält auch was auf Rasseexplare. Die Queen macht es ja vor.

Eines fällt auf in Schottland: Die Leute sind gesprächiger, wirken heiter und unbeschwerter als wir es von zu Hause gewohnt sind. Beim Thema Wetter wird's meist sehr ausführlich. Zur Zeit gibt man sich erstaunt über die Hitze und den ausbleibenden Regen. Auch der Nebel und der Wind, die zu Schottland gehören wie Fussball und Hunde zum Empire, scheint man zu vermissen.

Ich bin mit dem Malen von Ansichtskarten beschäftigt. Touristen und Motive in Hülle und Fülle. Ich könnte einen Kiosk betreiben!
Heute am Strand von Portmahomack, ein paar Meilen von Tain entfernt, trafen wir bei Ebbe auf einen Schädelknochen eines riesigen Bartenwals.

Northeastern Coast

TAIN / DORNOCH 12/08/18

Auf der Weiterreise von Ichnadamph nach Tain - von der West- an die Ostküste Schottlands. Mehr als einmal überkommt mich das Gefühl durch eine Landschaft von Constable zu fahren. Wenn sich den Flussauen oder Seen entlang das Blätterdach der alten Ahornbäume über uns schliesst, wenn Schafe

hinter Hecken wie Wollknäuel auf grünen Weiden liegen und sich der Horizont im milden Licht eines heissen Nachmittags auflöst, dann bin ich in eine Zeitfalle ins alte England zurückgestrauchelt. Liebliche Landschaften, die nach und nach raueren Charakter annehmen, wenn sich die schmale Strasse in die Höhe windet, bis die Bäume nur noch vereinzelt und vom Wind zerzaust um einsame, bläulich schimmernde Schieferdächer gruppiert stehen. Weisse Fassaden mit Blumenschmuck vor den Fenstern. Kommt uns ein Fahrer auf der „Single Track Road“ entgegen, warten wir an der markierten Ausweichstelle, wie es Einspurstrasse und Höflichkeit in Schottland gebietet. Man grüsst oder bedankt sich mit flüchtig erhobener Hand.

Und immer wieder Schafe, wohin man auch blickt. Schwarznasen gehörtnt, mit und ohne Nachwuchs, schwarze Lämmer, gewöhnliche Mutterschafe mit weissen Lämmern. Magere Beinchen unter unförmigem Wollschopf die Alten, straff im jungen Pelz die Halbwüchsigen. Ängstlich an die Mutter geschmiegt und ahnungslos, was ihre Bestimmung betrifft. Schafe frisch geschoren, andere denen die Wolle in Fetzen vom Leibe hängt, weil es zu warm geworden ist für das Winterfell. Ein Anblick, der in seiner irritierenden Erscheinung an den eigenen Haarausfall erinnert.

Niedrige Steinmauern säumen den Weg, angelegt von Generationen braver Hirten. Sie umgrenzen die Weiden mit scharf geschnittenen, schnurgeraden Linien, weit über Hügel und Hänge gezogen. Goldgelb blühende Ginsterbüsche wie hingekleckst, giftgrüner Farn in den feuchten Falten des Geländes. Beides wird von den Wiederkäuern gemieden. Dem Wanderer begegnen die Tiere mit starrem Blick und aufgerichteten Lauschern. Schreckt man sie aus einem verborgenen Winkel auf, flüchten die Jungen zur Alten, die uns bewegungslos fixiert. Dann senkt sich der Schädel ins Gras und frisst gemächlich weiter.

Scheuer sind die Vögel, die uns mit ihrem unermüdlichen Gesang von morgens halbvier bis spät in die Nacht begleiten. Allen voran die Lerchen, die bei uns so selten geworden sind. Minutenlang zwitschern sie im Flug, flattern hoch über unsere Köpfe, bis sie schliesslich erschöpft, in weit gezogenem Sinkflug hinter einer Hecke verschwinden. Der einfallsreichste und witzigste Sänger ist jedoch die Singdrossel. Sie singt, pfeift, flötet und trillert den Standards der halben Vogelwelt entlang. Eine Aufführung bei der wir immer wieder lauschend und von augenblicklichem Glück berührt, stehen bleiben.

Austernfischer im Hafenrevier. Mit schrillen Lauten umschwärmen sie das trocken liegende Watt in grösster Aufregung - wohl der Möven wegen, die den begehrten Landeplatz, den Dachfirst des Pubs, besetzt halten. Angenehmer als ihr Gezeter ist ihr elegantes, schwarzweisses Outfit mit dem rot-orangen Schnabel. Bei Ebbe sehen wir sie auch am Strand in Gesellschaft mit zierlichen, braun-gescheckten Alpenstrandläufern, die im Schwarm auf dünnen Beinchen dem Ufersaum entlang rasen. In irrer Hast trippeln sie auf und ab, löchern den

Sand mit langen Schnäbeln, mal rechts, mal links, fliegen wie auf Kommando hoch, drehen eine Runde und beginnen das Spiel von Neuem.

Sandregenpfeifer schauen dem hektischen Treiben zu, leicht indigniert über ihre spastische Verwandtschaft. Adrett gekleidet, wirken sie wie zu spät gekommene Gäste, für die am leer geräumten Tisch nur Brosamen übrig blieben. Nicht zu vergessen die Basstölpel weit draussen im Meer, die sich kopfvoran mit angelegten Flügeln aus beträchtlicher Höhe ins Wasser stürzen, um nach Minuten anderswo wieder aufzutauchen, die Beute bereits Magen.

Im Schlosspark des Castle Dunrobin, dem Stammhaus der Dukes of Sutherland, führt Andy Hughes, von Beruf Falkner, seine Dressurkünste vor. Zuschauer sitzen auf Holzbänken, Falken unterschiedlicher Grössen - alle mit Lederhauben auf dem Kopf - warten gegenüber, und auf dem Ansitz beobachtet uns eine Eule aus grossen Augen. Mit Käppchen bleiben die Falken ruhig, ohne sind sie kaum zu bändigen. Kaum ihrer Verdunklung entbunden, jagen sie im Sturzflug nach einer Attrappe, die an einer Schnur um den Kopf des Falkners kreist. Nach einigen missglückten Versuchen gelingt es den Köder im Flug zu ergreifen. Der Krallengriff allein würde genügen ihr Opfer augenblicklich zu töten. Doch hier werden nur Küken verfüttert und die kommen tiefgefroren im 100er Paket angeliefert.

Der Uhu war ein Geschenk des Zufalls, schwärmt Andy Hughes. Als winziges, verlorenes Kücken gefunden, das jede zweite Stunde gefüttert werden musste, nonstop während 6 Wochen. Heute - 21-jährig - wiegt dieser weibliche Uhu 2,5 kg, mit einer Flügelspannweite von ca. 150 cm. 60% des Körpergewichts des geräuschlosen Jägers entfallen ausschliesslich auf die Brustmuskeln. Der Uhu hebt - auf ein geflüstertes (!) Kommando - von einer 30 Meter entfernten Mauer ab, schießt auf uns zu, haarscharf über unsere Köpfe hinweg. Instinktiv duckt sich jeder vor der geräuschlosen Wucht des Anflugs. Dann - wie aus dem Nichts - sitzt der Vogel aufgeplustert, mit grossen Augen vor uns. Die kleinen Federbüschel über den Ohren hochgestellt, ein Kücken im Schnabel. Später nimmt er mitten unter uns Platz, hört sich aufmerksam den Vortrag ihres Mentors und Meisters an und beobachtet aus Sicht des Könners die atemberaubenden Flugkünste eines jungen Falken. Bewegt die Augenlider, als würde ihn die Vorführung einschläfern, während er das halbe Dutzend Kücken im Kehlsack verdaut. Die Uhu-Dame glaubt ein Mensch zu sein, bestätigt uns Andy. Damit ist sie in eine ähnliche Falle getappt wie Goma - mit einem wesentlichen Unterschied:

Uhu und Falken werden nicht eingesperrt. Sie leben frei und kehren zur Vorführung jeweils beim Falkner ein. Hühnchen zum Vesper - man gönnt sich ja sonst nichts! Die Uhu-Dame bringt dem Falkner gelegentlich, sagen wir aus Sympathie, wenn nicht aus Liebe, eine Maus - oder etwas Grösseres zum Frühstück und deponiert die Beute direkt vor der Haustüre. Gelegentlich miaut das Opfer noch ein wenig.

GLASGOW 14/07 - 17/07/18

Die Art-School brennt erneut! Zum zweiten Mal! Grossaufgebot aller Einsatzkräfte. Die Strassen blockiert, Zuschauer, Fernsehmoderatoren hinter Abschränkungen, Polizei in schwarzgelben Uniformen - unbewegt freundlich. Eine Nacht lang heulten die Sirenen, brachten uns um den Schlaf. In der Einkaufsmeile nimmt der Vormittag seinen gewohnten Verlauf. Reinigungs-Equipen drehen ihre Runden. Es nieselt, die Menschen senken den Kopf, ziehen die Schultern hoch oder blicken ungerührt in die Nässe.

Die Art-School von Rennie Mackintosh, das wichtigste Vorzeige-Jugendstil-Gebäude von Glasgow, brannte 2014 vollständig aus. Ein erstrangiges National Monument, dessen Verlust die Bevölkerung nicht hinnehmen wollte. Es wurde gesammelt und gespendet bis zur runden Zahl von 32 Mil. £. Rasch begann man mit der Renovation. Eröffnung Februar 2019. Jetzt - die nächste Katastrophe, noch vernichtender - ein Grossbrand, dem viele aufwendig nachgebauten Baudetails zum Opfer gefallen sind. Jahrelange aufwendige Rekonstruktionsarbeiten in Rauch aufgelöst! Es ist zum heulen, lässt niemanden kalt. Alle bedauern die Menschen, die während Monaten ihr Bestes gaben um das zerstörte Juwel aus der Asche des letzten Feuers zu neuem Leben zu erwecken.

Durch die tränende Glasfront des Cafés blicke ich auf die Kreuzung, weit hinter dem Geschehen, wo ein gelb gekleideter Strassenkehrer die Spuren der vergangenen Nacht beseitigt. Neben mir sitzen junge Menschen beim Kaffee, plaudernd, ihre Smartphones berührend, sie gestikulierend anlächeln. Es ist Alltag und ich tue das selbe. Mein Finger hüpfet über die Buchstaben.

In einer der vielen Parkanlagen, auf einem der vielen Monumente, sitzt eine Möwe. Sie bekleckert einen behelmten, sterbenden Soldaten. Er liegt hier seit 1899, Erinnerung und Eingeständnis für das Desaster des Südafrikanischen Abenteurers, für den Burenkrieg, für seine Gräueltaten. Und ist nur einer von vielen in dieser Stadt.

Die Schotten waren dabei. Hart im Nehmen und hart wohl auch im Austeilen. Sie trugen den Kilt. Damals wie heute. Mit diesem unsäglichen, zu tief gehängten Bauchtäschchen vor dem Gemächt, das zusammen mit Kniestrümpfen auch heute noch zu feierlichen Anlässen getragen wird. Als Bekenntnis zu Nation und Tradition. Mit ihren Bagpipes und dem Bedürfnis, ihre Musik aufspielen zu lassen, zum Hochzeitszeremoniell, wie gerade jetzt oder zum Gedenken an eine weit zurück liegende kriegerische Grosstat. Gelegentlich auch um sich vom englischen Nachbarn abzusetzen, ihm den schottischen Eigensinn zu zeigen. Etwas gewöhnungsbedürftig, dieser schrill-jammernde Leierton, quälend um die hohen Lagen geschlungen.

Wir überlassen der Hochtzeitsgesellschaft die neugotische Kapelle, Teil der Universität im Kostüm eines Castle und als Keil des Glaubens ins Fleisch des Wissens eingelassen. Auch den Musikanten lassen wir im Regen stehen.

Zu „Mackintosh's House“ ist es nicht weit. Dort adelt strenge Ästhetik den Alltag, so wie es die japanische Kultur mit ihrem zeremoniellen Charakter nicht besser gekonnt hat. Wie mächtig ihr Einfluss war, lässt sich leicht abschätzen. Und doch findet Mackintosh zu einer eigenen Formensprache, mehr der Symmetrie, dem Tektonischen, den streng geordneten Linien und klaren Flächen verpflichtet, als man es von Gallé, Lalique, van de Velde, Horta oder Behrens mit ihren schwungvollen Formen gewohnt ist.

Weniger der Ästhetik verpflichtet, ist jene schlecht frisierte Krähe, die sich einen Abfalleimer vornimmt. Der Regen hat sie in einen bemitleidenswerten, arg zerzausten Wischmopp verwandelt. Doch ein wahrer Gourmet lässt sich von einem schottischen Platzregen nicht beeindrucken und ein zerknitterter Smoking stört keineswegs beim Schlemmermahl. Im Wiegeschritt umrundet sie die Pizzaresten, Fritten, Burger etc. um sich mit Kennermiene das Beste herauszufischen. In ihrer Unbekümmertheit wird sie nur noch von der Festfreude der Schotten übertroffen.

Wie Teenager, die sich die grössere Schwester zum Vorbild nehmen, wählen sie die schärfsten Kleidungsstücke für den Ausgang - nur tun es hier die 60-jährigen Damen im Pub mit Stillettos und in Sommerdecoltes, deren schamlose Extravaganz einen zum Wegschauen nötigt. Dieses Spiel gehört zum Samstag Abend wie reichlich Bier, das aus 1000 Zapfhähnen die Gläser bis zum Rand füllt. Exakt bis zum Rand! Darauf wird Wert gelegt. Weniger genau nimmt man es mit der Aussprache. „Hi dear“ als Begrüssungsformel oft verwendet, klingt wie Heidi, was mich anfänglich leicht verunsicherte. Heidiland? Was kennzeichnet mich als Abkömmling unseres sonnigen Alpenlandes? Zu Disco-Sound und Live-Rockmusik treffen sich Mittfünfziger plus in den Pubs. Es wird getrunken und gelacht was das Zeug hält. Fröhlichkeit in diesen Dimensionen kann sich ein Heidiland-Bewohner nur mit dem Drang der Schotten erklären, dem feuchten Klima mit feuchter Heiterkeit zu begegnen. Mithalten können wir nicht, doch dabei sein schon.